

4. Die Identität in den europäischen Grenzräumen

Das Gebiet das wir unsere Heimat nennen, war schon seit Menschengedenken ein Grenzraum im Herzen des europäischen Kontinents. Im Lebensraum zwischen Maas und Rhein, ich möchte ihn mal so bezeichnen, lag insbesondere die Schnittstelle zwischen dem romanischen und dem germanischen Kultur- und Sprachraum.

Historiker und Wissenschaftler sind sich einig, dass im Spätmittelalter und in der Neuzeit bis zum Ende des *Ancien Régime*, die Grenzen keine Wahrnehmung in der Bevölkerung hatten und dass sie auch keinen nennenswerten Einfluss auf die kollektive Identität dieser Bevölkerung mit sich brachten, sofern eine solche überhaupt bestand.

Die Entstehung der Grenzen

Die Geschichte der deutschsprachigen Gemeinschaft, die von C. Lejeune und anderen Historikern verfasst wurde, trägt zwar den Namen „*Grenzerfahrungen*“, aber diese Grenzerfahrungen sind sicher nur ein Teil unserer Geschichte. Erst als mit der französischen Revolution und den neuen Verwaltungsstrukturen während der Okkupation weiter Landstriche in ganz Europa durch die französische *Grande Nation* Grenzen gezogen wurden, und vor allem nach dem Wiener Kongress, der das Fundament für die Nationalstaaten definitiv legte, begannen die Grenzen eine Rolle zu spielen. Da die einzelnen Staaten bemüht waren, einen sprachlich homogenen Raum darzustellen, was eigentlich aber nirgendwo der Fall war, kam es immer wieder zu den sprachlichen Mischräumen an den Grenzen dieser Staaten. Im 19. Jahrhundert war dies nicht nur hier bei uns im Land zwischen Maas und Rhein der Fall, sondern auch zum Beispiel in Elsass-Lothringen oder in Schleswig an der deutsch-dänischen Grenze, um nur zwei der uns bekannten Schnittstellen zu nennen.

An der deutsch-französischen Grenze ist es zu einem Schutz ethnischer und sprachlicher Minderheiten nicht einmal gekommen, aufgrund der Verfasstheit des französischen Nationalstaates. In Preußen fanden Minderheiten wie die Sorben oder Friesen, oder auch die Wallonen im Kreis Malmedy keinen erkennbaren Schutz. An der deutsch-dänischen Grenze war dies nach dem Krieg von 1861 auch nicht anders. Erst später kam es zu einem gegenseitigen Minderheitenschutz, so dass die Menschen sich, ohne weiteren Ressentiments, heute als *Deutsche in Dänemark* und als *Dänen in Südschleswig* (Deutschland) bezeichnen.

In ganz Europa bestehen auch heute solche Grenzräume aufgrund der Grenzen der Nationalstaaten, sowohl im Westen wie auch im Osten des Kontinents oder auf dem Balkan. Auf die Befindlichkeiten und Rechte der Bevölkerung wurde keine Rücksicht genommen, auch nicht auf deren Sprache. Einen ethnisch homogenen Staat gibt es aber kaum, in jedem Staat finden wir sprachliche oder ethnische Minderheiten und diese Minderheiten sind in verschiedenen Staaten mehr oder minder gut geschützt. In Europa gibt es heute nach mir bekannten Veröffentlichungen nur sechs Länder, die durch eine föderale Struktur einen Minderheitenschutz gewährleisten (*). Bedrohlich ist die Situation deshalb insbesondere in Osteuropa, wo die Probleme zwischen einzelnen Volks- und Sprachgruppen immer wieder aufs neue hochkochen und uns wohl noch viele Jahre beschäftigen werden.

Und wie sieht es in Ostbelgien aus?

Im freiheitlich-demokratischen Rahmen ist die Grenzlandidentität historisch fast nirgendwo so emotional beladen wie hier bei uns an der deutsch-belgischen Grenze.

Dies hängt natürlich mit der Geschichte zusammen. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die „Grenzkultur“ nahezu gepflegt, die Deutschen in Neubelgien wurden vom Mutterland abgeschnitten und wenn auch die deutsche Sprache in Eupen-Malmedy nicht systematisch unterdrückt wurde, so wurde doch durch den Gebrauch des Französischen in Verwaltung und Schule der Versuch unternommen, die deutsche Sprache zurück zu drängen. Ganz deutlich wurde dies im plattdeutschen Gebiet von Baelen-Montzen-Aubel, aber auch in Bochholz und im Areler Land.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde mit erneutem Eifer der Versuch unternommen, dies nun auch für das Eupener und das St. Vither Land zu vollziehen, was hier jedoch nicht so leicht gelang. Das war wohl eher der neuen Sprachgesetzgebung in Belgien geschuldet (1962/1963) und den einsetzenden Autonomiebestrebungen (1970). In den zuvor genannten Gebieten wurde dies aber nun vollstreckt, und während Arel und Bochholz erst gar nicht mehr als Gebiet mit deutschsprachigen Bevölkerungsanteilen in den Gesetzen auftauchten, waren nun für Malmedy und für die plattdeutschen Gemeinden die Würfel gefallen. Für diese Gebiete wurde nur ein halbherziges „Fazilitätenstatut“ definiert, und die deutschsprachigen Bevölkerungsanteile verschwanden entweder unter Druck oder aus freien Stücken. Heute sprechen nur noch wenige Menschen den Dialekt, der diese Gegend hunderte Jahre, auch jenseits der Grenze zu den Niederlanden, kennzeichnete.

Ein weiterer Fehler der Sprachgesetzgebung war aus dieser Sicht wohl auch die Zuordnung der Voergemeinden bei Flandern, wobei diese Festlegung wohl eher durch flämische Kreise betrieben wurde. Wir erinnern uns aber noch daran, wie der Politiker José Happart diese Gemeinden sogar zum französischen Sprachgebiet holen wollte, was zu Staatskrisen und Regierungskrisen führte. (**)

Bis heute ist die Grenzlandmentalität in den Köpfen der Menschen im ostbelgischen Grenzraum nach wie vor sehr ausgeprägt.

() Laut politis Lupe „Ein Europa der Regionen?“ bestehen fünf Länder aus Regionen mit gesetzgebender Gewalt nämlich Österreich, Belgien, Deutschland, Spanien und Italien. In Finnland, Portugal und dem Vereinigten Königreich bestehen Teile des Landes aus Regionen mit Gesetzgebungsgewalt. Alle übrigen 46 Länder Europas haben keine entsprechenden Regionen.*

*(**) Aus Wikipedia entnehmen wir, dass Happart (Jahrgang 1947) aus Chertal stammte, wo sein Vater Obstbauer war, sich in der niederländisch-sprachigen Gemeinde Voeren niederließ, wo er auch kurzzeitig Bürgermeister wurde. Ähnlich wie in den Randgemeinden von Brüssel stimmte auch in Voeren eine Mehrheit der Wähler für einen frankofonen Kandidaten. Happart machte Karriere in der Parti Socialiste, saß in mehreren Parlamenten und Regierungen, und dass er dies ‚erfolgreich‘ machte zeigt die Tatsache, dass er erst kürzlich, im Mai 2020, wegen Korruption zu einer Gefängnisstrafe auf Bewährung und einer Geldstrafe verurteilt wurde. Seinen Sitz im Verwaltungsrat des Lütticher Flughafens musste er daraufhin aufgeben.*

Dies wäre für unsere Geschichte und für unser Gebiet nicht erwähnenswert, würde es nicht ein besonderes Licht darauf werfen, wie tolerant und gesetzestreu gewisse wallonische Kreise und Politiker, aber auch Teile der Bevölkerung die ihn wählten, mit den sprachlichen Befindlichkeiten in Belgien umzugehen gedenken. Man kann sicher zu Recht behaupten, dass die Bewohner der Gemeinde Voeren, wohl ähnlich wie die im plattdeutsche Gebiet, heute als ‚französierte Bürger‘ in der Wallonie gelten würden, wäre es nicht zu Flandern geschlagen worden.

Es sei bereits an dieser Stelle noch einmal gesagt, dass es mir nicht darum geht, diese Geschichte oder Entwicklung rückgängig zu machen. Vielmehr geht es darum, aus dieser Geschichte für die Zukunft zu lernen, um die Frage zu beantworten: wie gestalten wir unser Gemeinwesen im künftigen Belgien. Eine Berücksichtigung der Spracherleichterung in den altbelgischen Gemeinden im Nordosten der Provinz Lüttich und um Bochholz und Arel wäre wohl ein demokratisches Angebot gewesen für Teile der Bevölkerung und würde dem Staatsgebilde heute wohl gut zu Gesicht stehen. So aber ist die deutsche Sprache in diesen Gemeinden wohl für immer verloren und die Bevölkerung für immer assimiliert.

Die Grenzlandmentalität überwinden

Wir haben oben versucht zu erklären warum wir überzeugt sind, dass wir die *Zugehörigkeitsmentalität* unserer Gemeinschaft überwinden müssen und wir möchten auch erklären, warum wir der Meinung sind, dass wir auch die *Grenzlandmentalität* überwinden müssen. Denn wenn wir eine kollektive Identität für unseren Lebensraum entwickeln möchten, und das ist mehr als das institutionelle Gebiet der DG, so sollten beide Elemente, die Zugehörigkeit und die Grenzbeschränkung (Grenzeinengung) nur eines von vielen Elementen dieser kollektiven Identität sein.

Deshalb möchten wir die folgenden Erkenntnisse auflisten und gegebenenfalls auch Lösungen vorschlagen:

Unser Lebensraum

Ohne unseren Lebensraum nun haargenau zu definieren gehe ich davon aus, dass man nun auch bei einem größeren Raum als der institutionellen Gebietskörperschaft DG keine neuen Grenzen errichten möchte. Der Lebensraum würde im Großen und Ganzen die folgenden Gebiete umfassen: die deutschsprachige Gemeinschaft mit dem Eupener Land und dem St. Vith Land; das Montzener, Baelener und Aubeler Land, das Malmedyer Land, sowie die südlichen Gemeinden der niederländischen Provinz Limburg mit Vaals, Gulpen, Valkenburg, das Mergelland zum Beispiel.

Wenn man die Ost-West-Achse betrachtet, wäre das die **Rhein-Maas Gemeinschaft**, das „Commonwealth“ Rhein-Maas sozusagen.

Auf der Nord-Süd-Achse wäre das ein langgestrecktes Gebiet zwischen Göhl, Weser, Warche, Amel und Our, von Niederländisch Limburg bis zum Großherzogtum Luxemburg, nennen wir es etwas einfacher die **Gemeinschaft GÖHL-WARCHE-OUR** (Gemeinschaft im Sinne von Commonwealth).

Verschiedene Staaten

Natürlich unterläge die Bevölkerung unterschiedlichen Verwaltungen oder Regierungsbezirken, und sogar unterschiedlichen Staaten, aber sie würde sich mit dieser so definierten neuen Heimat identifizieren können.

Ein verbindendes Element wäre nicht nur die gemeinsame oder überschneidende Geschichte, die ebenfalls laut Bergmans (1), nicht das dominierende Element sein sollte.

Die Sprachenvielfalt

Ein wichtiges verbindendes Element wäre die Sprache, eigentlich müsste man sagen die Sprachenvielfalt, die in diesem Lebensraum gesprochen wird. Die Bewohner wären also nicht nur *bilingue*, sie wären *multiphon* oder, wie L. Wintgens seinen Romanhelden Pierrot sagen lässt: *Moi? Je suis polyphone*. (2) Wintgens: Wege aus Sümpfen Teil II.

Die Bevölkerung würde nicht nur Hochdeutsch, Niederländisch und Französisch, Plattdeutsch, Wallonisch oder Luxemburgisch sprechen, sie würde alle diese Sprachen sprechen, der eine mehr, der andere weniger.

Das Schulwesen

Dies bedeutet, dass im Schulwesen, wie zum Beispiel in der DG, nicht nur die Sprache Französisch gelehrt werden müsste, sondern auch die Sprache Niederländisch. Dies gilt auch und ins Besondere für Kelmis, dass ja sogar, wenn auch nur kurzzeitig, zu den Niederlanden gehörte.

Nicht nur das Schulwesen, auch das Verwaltungswesen und das Gerichtswesen würde für alle Sprachen zugänglich sein, je nach Gebiet, Ortsansässigkeit und Muttersprache (zum Beispiel zugezogene Bundesdeutsche, aber nicht nur die, würden sowohl in Aubel, wie auch in Raeren oder Malmedy in ihrer Muttersprache bedient werden können).

Dies würde auch für das St. Vith Land gelten und vielleicht für das Gebiet der früheren altbelgischen Gemeinden um Bého/Bochholz. Es würde sich ein Gebiet oder ein Lebensraum definieren, in dem sowohl Hochdeutsch, Plattdeutsch (der karolingisch-fränkische Dialekt), Niederländisch, *Lëtzebuergesch*, Moselfränkisch, Französisch oder Wallonisch gesprochen würde.

Die Sprachgrenze würde somit unsichtbar, oder sagen wir sie würde aufgelöst, auch wenn sie verwaltungstechnisch/institutionell weiter bestehen könnte bzw. neu festgelegt werden müsste.

Die Staatsgrenzen würden somit durchlässiger, vor allen Dingen in den Köpfen der Menschen. Sie sind ja schon durch die Bestimmungen der Europäischen Union technisch überwunden, aber die Pandemie in 2020 hat gezeigt, wie schnell diese Überwindung rückgängig gemacht werden kann.

Die Kultivierung der Grenzen

Die Grenzen, die heute noch in den Köpfen der Menschen bestehen, werden aber auch durch vielfältige Verhaltensweisen der Grenzbevölkerung selbst kultiviert, ja sogar zelebriert. Dies geschieht auch durch Worte die verwendet werden. Es genügt die Presse aufzuschlagen um festzustellen, wie oft der Begriff Grenze immer eine Rolle spielt. Ein Presseorgan nennt sich sogar seit jeher „Grenzecho“, jetzt ohne Bindestrich. Wäre es zum Beispiel nicht anspruchsvoller die Zeitung zum Beispiel *Rhein-Maas-Echo* zu nennen?

Es geht ja nicht nur um die Staatsgrenzen zu Deutschland, den Niederlanden oder Luxemburg, es geht auch um die Sprachgrenzen nach Westen, nach Norden und nach Süden.

Mit anderen Worten

Die Grenzen sollen nicht dazu dienen, eine Identität für die deutschsprachige Gemeinschaft in Belgien zu definieren oder zu begründen. Sie sollten vielmehr überwunden werden und durch Erziehung, Verhalten und ein neues Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl aus den Köpfen der Menschen verschwinden.

Eine solche Gemeinschaft Göhl-Warthe-Our könnte somit zu einer wirklichen europäischen Musterregion werden, und das nicht nur auf dem Papier oder bei Sonntagsreden ...

Ein Begriff für diesen Lebensraum ist ja bereits im Umlauf, die Euregio Rhein-Maas. Der Begriff ist aber meiner Meinung nach spezifisch auf unseren Lebensraum anzuwenden, da dieser gebiet sich an Verwaltungsgrenzen orientiert und dadurch wesentlich größer gefasst ist. Als Ansatz ist aber weder der begriff, noch das Gebilde zu verwerfen.

Was kann man tun?

Meiner Meinung nach muss der in Betracht kommende Lebensraum möglichst genau definiert werden und die heutigen Verwaltungsbezirke müssen sich zu einer Charta bekennen. Diese Charta definiert die Sprachgebiete, aber legitimiert und benennt sogleich die Zweitsprache in diesem Gebiet. Diese Zweitsprache muss dann auch in Verwaltung und Schule Verwendung finden und somit gefördert werden. Hierzu mehr in meinem fünften Beitrag in dieser Reihe zur Identitätsfindung.

(1) Bernhard Bergmans: Die Identität der deutschsprachigen Belgier“ – Logos Verlag Berlin GmbH, 2020
www.logos-verlag.de ISBN 978-3-8325-5222-0

(2) Wintgens Leo: Wege aus Sümpfen – Teil II Roman einer Grenzlandschaft Erschienen bei Helios Aachen, 2006